Christentum als Stoff für Theaterstücke

Autor(en): **Gyssling, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **54 (1971)**

Heft 12

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-411962

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Erwähnt sei zum Schluss einzig ein Stürmchen im Wasserglas. 1825 verheiratete sich in Bern der Propst Niklaus von Wattenwyl, ein Anwärter auf die Bischofswürde, und gab dabei alle seine geistlichen Aemter auf. «Diese Begebenheit wirkte ausserordentlich auf das Urtheil des gemeinen Mannes, der sich, eignen Nachdenkens unfähig, häufig nach der Meynung richtet, die von andern geehrt wird.»
Eigenen Nachdenkens unfähig!

J. Stebler

Christentum als Stoff für Theaterstücke

Seit einiger Zeit beschäftigt die Problematik der Kirche und des Christentums in steigendem Mass die Theaterautoren. In Basel erregte in der vergangenen Saison Fortes «Martin Luther und Thomas Münzer oder die Erfindung der Buchhaltung» grosses Aufsehen und ist seither in den Spielplan mehrerer deutscher Bühnen aufgenommen worden. Die tiefen inneren Zusammenhänge zwischen den reformatorischen Bestrebungen im 16. Jahrhundert und den sich damals durchsetzenden gesellschaftlichen Maximen des aufsteigenden Bürgertums, die schon der Soziologe Max Weber vor Jahrzehnten in seinen Werken, namentlich bezüglich des Calvinismus, dargelegt hatte, und die Wechselwirkung zwischen realen gesellschaftlichen Entwicklungen und religiösen Strömungen bilden seinen Inhalt, und wie sie bei Forte zum Ausdruck kommen, das hat verschiedentlich bei traditionellen Kirchengläubigen Unwillen erregt. Fast gleichzeitig präsentierte damals das Zürcher Schauspielhaus die brasilianische Eulenspiegelei «Das Testament des Hundes» von Ariano Suassuna, wo ein erdnaher Schläuling das von seinen Arbeitgebern gewünschte kirchliche Begräbnis — «auf lateinisch» — eines Hundes durchsetzt, weil «dieser Hund so klug» war, ein Testament zu Gunsten des Pfarrers und des Bischofs zu hinterlassen, und wo schliesslich Jesus in der Gestalt eines Negers auftritt — «ob weiss oder schwarz, ist ja egal, ich bin doch kein Amerikaner». Es ist eine liebevoll ironisierende Darstellung des religiösen Empfindens der ungebildeten Volksschichten Südamerikas und eine kräftige Satire der materiellen Habgier des Klerus.
In Augsburg ist jetzt ein sechsaktiges Stück von Joseph Breitbach aufgeführt worden, das sich «Requiem für die Kirche» nennt. Es dreht sich um den Kampf kirchlicher Hartgläubigkeit mit duldsamer Menschlichkeit. Ein Kritiker schrieb darüber, «dass Breitbach die Handlung mit der Härte Kierkegaards und der dialektischen Begabung Diderots durchführe». Es wurde vom Publikum recht gut aufgenommen. Das gilt auch für das Stück, welches das Zürcher Schauspielhaus Ende Oktober 1971 — wenn wir nicht irren — als deutschsprachige Erstaufführung herausbrachte und das bezeichnenderweise der Feder eines Jesuitenpaters entstammt. Es nennt sich «Der Prozess gegen die neun von Catonsville», und sein Autor ist der Jesuit Daniel Berrigan. Er, sein Bruder, der Priester eines anderen Ordens ist, und sieben ihrer Freunde, alles überzeugte Katholiken, den verschiedensten Berufen und Gesellschaftsklassen angehörend, hatten in der amerikanischen Kleinstadt Catonsville ein Werbebüro der Armee für den Vietnamkrieg besetzt, die Aushebungsakten auf die Strasse geworfen und dort mit Napalm verbrannt. «Lieber Papier als Kinder verbrennen», bekennt einer der Angeklagten im Prozess, der ihnen deswegen gemacht wurde und der den Inhalt des Stückes bildet, das Daniel Berrigan im Gefängnis geschrieben und Jean Lustig ins Deutsche übersetzt hat. Es ist das Stück der gegen Imperialismus, Krieg, gewalttätige Unterdrükkung, gegen Rassismus und Armut in den Entwicklungsländern rebellierenden amerikanischen Jugend, und zwar des Teils von ihr, der ganz in der christlichen und besonders katholischen Glaubenswelt lebt. Es geht also sozusagen um die nördliche Verlängerung der Bewegung rebellierender katholischer Priester in Südamerika. Das Stück gibt die Prozessverhandlung wieder und entbehrt jeglicher dramatischer Steigerung, denn alle Angeklagten bekennen sich von Anfang an zu ihrer Tat, und das Urteil steht ebenfalls schon vor Ablauf der Verhandlung fest. Die hochmoralischen Gründe und Motive der Angeklagten wiegen nichts gegenüber der Tatsache einer formalen Gesetzesverletzung, wie das ein etwas öliger Richter ihnen mit liebenswürdiger Verbindlichkeit auseinanderzusetzen bemüht ist. Und doch, der Zuschauer bleibt den ganzen Abend über gefesselt, die Anklage gegen die amerikanische Politik und ihre Hintermänner wird mit zwingender Leidenschaft und dialektischem Geschick vorgebracht. Alle Angeklagten schildern, wie sie in Vietnam, im Kongo, in Haiti, in Guatemala durch unmittelbares Miterleben scheusslichster Militär- und Polizeibrutalitäten, durch die schamlose Ausbeutung der Völker der Dritten Welt zur Rebellion getrieben wurden, wie alle ihre gewaltlosen Proteste dagegen vergeblich blieben, bis sie sich entschlossen, unter eigenem Einsatz von Freiheit und Leben zu «christlichen Revolutionären» — so nennen sie es — zu werden. Die Kirche als Institution wird ebenso attackiert wie Kardinal Spellman als ihr Repräsentant.
Das Stück von Gert Westphal, asketisch vor schlichtem dunklem Hintergrund recht wirkungsvoll inszeniert, ausgezeichnet gespielt, mag hier manche Laue, manche halbbatzige Gegner des modernen Imperialismus aufrütteln helfen und gerade manche Bekenner des Christentums vor schwerwiegende Gewissensentscheidungen stellen. Und darum ist es gut und nützlich. Nur, man muss kein Christ, kein katholischer Priester sein, um sich gegen den Imperialismus und seine Mordinstrumente und gegen die hinter ihm stehenden Monopole tatkräftig aufzulehnen. Diese Haltung lässt sich auch von anderen weltanschaulichen Standpunkten erreichen, ja wurde von atheistischen Humanisten fast überall eher und überzeugender erreicht als von den katholischen Priestern, die erst jetzt erwachen. Ein Bertrand Russell, ein Gunnar Myrdal, ja ein Mao Tse-tung haben diese menschliche Verpflichtung schon längst vor den meisten Christen erkannt. Und wenn auch eine Kirche, die sich auf ihre soziale und humanistische Verpflichtung besinnt, sicherlich viel sympathischer ist als jene, die sich zum Schildträger der herrschenden Oberschichten erniedrigt hat, auch der flammendste christliche «Revolutionseifer» löscht nicht aus, dass er mit einem mehr oder minder blinden Offenbarungsglauben verknüpft ist, den unser kritisches Denken ablehnt, der sich durch die Jahrhunderte als Instrument der jeweils Herrschenden missbrauchen liess und der einfach nicht mehr in unsere Zeit passt.

Walter Gyssling